Fast keine unwahre Geschichte

Autor(en): **Knobel, Bruno**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **91 (1965)**

Heft 34

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-505018

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Fast keine unwahre Geschichte

Im Atomic Center XX-9 der Vereinigten Staaten versammelten sich die leitenden Personalchefs zur Montagsitzung im vollklimatisierten Büro des Boß. Ueber der Wüste flimmerte die Vormittagshitze. Es war eine besondere Sitzung, denn es war angesagt, Mr. C. G. White aus Washington, der Vorsitzende der Atombehörde der USA, habe eine wichtige Eröffnung zu machen. Er machte sie: «Meine Herren», sagte er gutgelaunt, «wenn wir weiterhin führend sein wollen auf dem Gebiet der friedlichen Nutzung der Nukleartechnik, dann müssen wir dazu sehen, daß vorab die europäischen Staaten künftig einen weit größeren Beitrag an unsere Entwicklung und Forschung leisten.» Die Personal-Managers blickten sich verstohlen und mit unverhohlenem Zweifel an. Nur der alte McCormick ließ es nicht dabei bewenden. Lässig hob er seine Pfeife und bat um Aufmerksamkeit. «Ich glaube zu verstehen», brummte er, «was Jack in Washington ausgekocht hat. Natürlich sehen auch wir, welche Unsummen der Staat in unsere Entwicklung pumpt. Dennoch habe ich Zweifel. Es scheint mir nämlich höchst unwahrscheinlich, daß die europäischen Länder, die ja mit eigenen Entwicklungsprojekten auf dem Gebiet der Reaktortechnik beschäftigt sind, bereit wären, *unsere Entwicklung* – also die Entwicklung ihrer Konkurrenz – finanziell zu unterstützen ...» Und er steckte die zerkaute Spitze seiner Peife wieder zwischen die gelben Zähne. Mr. H. G. O. (‹Coca›) Holloway, der Konferenzpräsident, äußerte ebenfalls seine Zweifel: «Die Andeutung Jacks», so meinte er grinsend, «erscheint mir fast wie eine jener unwahren Geschichten aus der ‹Weltwoche› in Switzerland, wenn Sie wissen, was ich meine. Aber die naheliegende Frage ist die: Was haben denn eigentlich und ausgerechnet wir Personal-Managers mit solchen Unterstützungen überhaupt zu tun?»

C. G. White brannte sich mit der ihm eigenen Umständlichkeit eine Zigarre an, blinzelte überlegen in die Runde, senkte seine Stimme und erläuterte gewinnend: «Betrachten wir uns doch ganz sachlich die Facts: Unsere amerikanischen Wissenschafter der Physik und Chemie haben seit 1907 ganze 40 Nobelpreise gewonnen. Von diesen 40 Nobelpreisträgern sind – 15 in die USA eingewandert, also über ein Drittel!»

«I see», sagte McCormick nachdenklich und sog bedeutungsvoll an seiner Pfeife. «Ich möchte ferner anführen», so fuhr C. G. White fort, «daß seit 1949 über 43 000 Ingenieure und Naturwissenschafter in die Vereinigten Staaten eingewandert sind. Seit 1957 sind es jährlich rund 6000 ausländische Techniker und Wissenschafter, die wir hereingelassen haben.»

«Aha», grunzte Robert M. C. White-Label begeistert, «mir dämmert etwas. Wenn ich Jack recht verstehe, möchte er diesen Intelligenz-Import verstärken.»

«Genau das», entgegnete dieser. «Damit schwächen wir nicht nur die ausländische Konkurrenz, sondern wir sparen dabei allerhand ...»

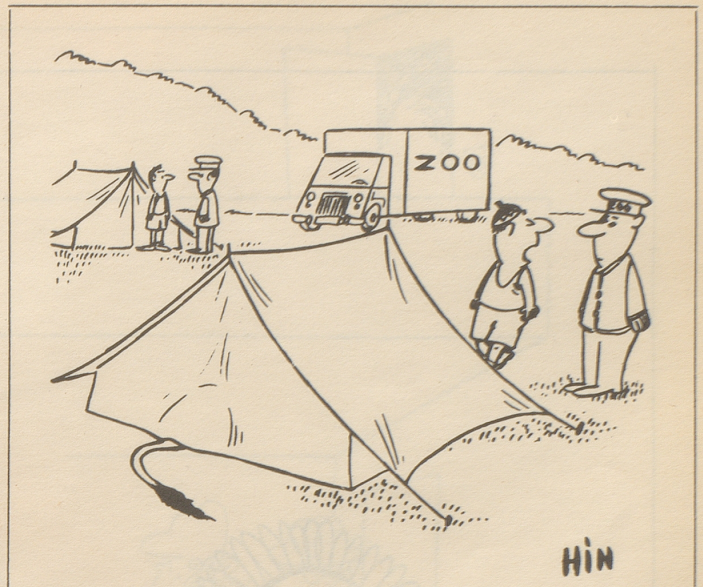
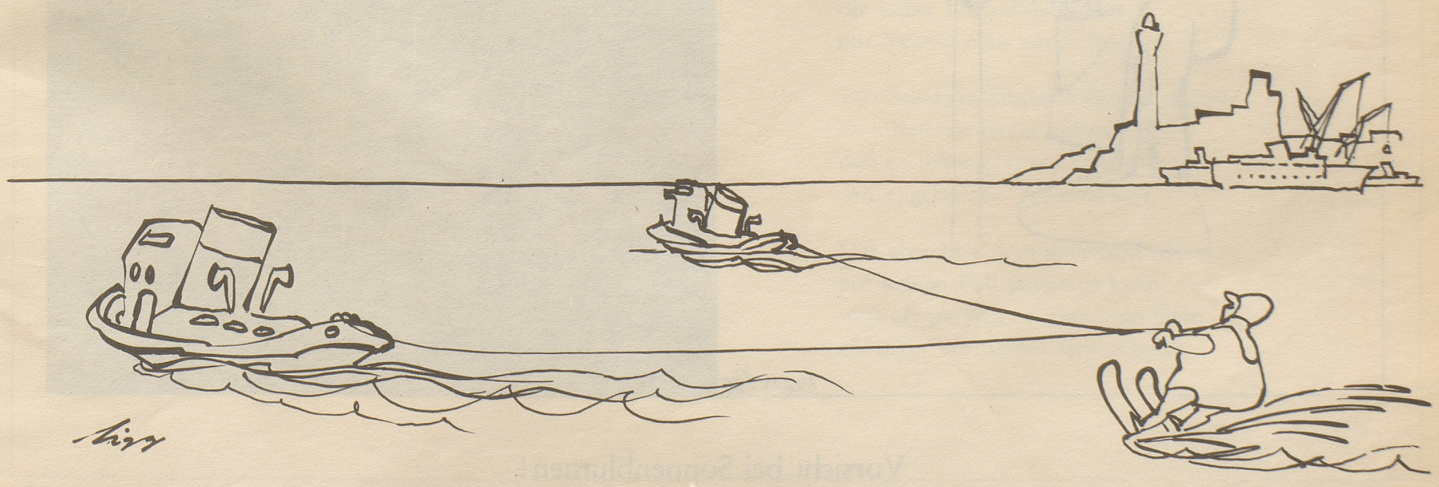
«Ich kombiniere», ließ sich nun Rex H. U. L. Hands-Up vernehmen, «wir ersparen uns die Ausbildungskosten dieser Leute!» Mr. C. G. White erhob sich: «Ich glaube, wir haben uns verstanden. Lassen Sie mich an einem konkreten Beispiel sagen, *wieviel* wir uns ersparen. Nehmen wir Switzerland, das einen sehr guten akademischen Nachwuchs hervorbringt. Nach unseren Berechnungen kostet die Ausbildung eines Kindes bis zum Abschluß des Doktorates, z. B. der Naturwissenschaften, den Staat mindestens 200 000 Franken. Jährlich kommen über 100 Hochschulabsolventen allein aus der Schweiz zu uns. Diese Zahl stammt nicht von mir, sondern sie stand jüngst in der ‹Neuen Zürcher Zeitung›. Die Schweiz unterstützt uns somit mit jährlich mindestens 20 Millionen Franken ...»

«Aber weshalb schaffen denn die Schweizer mit diesem Geld nicht ihrem akademischen Nachwuchs ähnliche Arbeitsbedingungen, wie wir sie haben?» fragte William C. K. L. Roberts kopfschüttelnd.

«Das soll nicht *unsere* Sorge sein», sagte White abschließend. «Die guten Schweizer sind zurzeit dabei, ihre eigene Reaktortechnik im Sande verlaufen zu lassen, weil sie öffentliche Gelder kostete. Sie wenden diese Gelder auf für die Ausbildung ihrer Söhne, für eine Ausbildung also, die *uns* zugute kommt ...»

«Anderseits aber», so murmelte Mc Cormick genüßlich, «importieren sie jährlich Legionen kaum ausgebildeter Ausländer. Wenn das nicht fast wie eine unwahre Geschichte klingt!»

Bruno Knobel



« Abgemacht: sobald ich den Löwen sehe, werde ich Sie benachrichtigen! »